Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 45

Artikel: Die aschgraue Hose
Autor: Frima, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649090

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rekrutenprüfungen

Ständerat und Nationalrat haben in der letzten Session der Bundesversammlung der Vorlage des Eidgenössischen Militärdepartementes über die Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen endgültig zugestimmt. Ganz glatt ging die Sache zwar nicht; denn es gab auch Gegner der Neuerung, die sich ganz besonders den Standpunkt zu eigen machten, der Bund mische sich mit den pädagogischen Rekrutenprüfungen in ein Gebiet ein, das ureigenste Domäne der Kantone sei, eben ins Gebiet der Pädagogik, der Schule.

Wer vor mehr als 25 Jahren die früher üblichen pädagogischen Rekrutenprüfungen noch mitgemacht hat — sie fanden an der Rekrutierung selbst statt — weiß, daß damals geprüft wurden: Lesen, Aufsatz, Rechnen und Vaterlandskunde. Die in den Noten 1, 2, 3 ausgedrückten Ergebnisse wurden im Dienstbüchlein eingetragen und der Rekrut erhielt damit eine Art „wissenschaftliche" Abstempelung über die er sich dann später oft wenig freuen konnte. Die Noten wurden überdies zusammengestellt, zu Durchschnitten verrechnet und eine kantonale Rangliste zeigte, wie gescheit der Berner und wie dumm der ... war. Daß solche Prüfungen das Prädikat „pädagogisch" kaum verdienten, ward auch denjenigen Einsichtigen inne, die sich gewöhnlich nicht mit Unterricht und Erziehung zu befassen haben.

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges 1914—1918 fielen die pädagogischen Rekrutenprüfungen dahin — sie sind nach Kriegsschluß nicht mehr eingeführt worden und als dann vor wenig Jahren der Ruf nach ihrer Wiedereinsetzung immer dringlicher wurde, dachte man an verantwortlicher Stelle keinen Augenblick an ihre alte Form. Das Eidgenössische Militärdepartement beauftragte vielmehr einen besonders grimmigen Gegner der früheren pädagogischen Rekrutenprüfungen, den Berner Schulinspektor Karl Bürki, damit, die Frage der Wiedereinführung der Schulprüfung unserer Rekruten zu lösen.

Es würde zu weit führen, den Werdegang der neuen Prüfungsart zu schildern. Wir begnügen uns, festzustellen, daß eine Form gefunden worden ist, die den Erkenntnissen über neuzeitlichen Unterricht und Erziehung Rechnung trägt. Das Verdienst, die nicht leichte Aufgabe zu einem guten und auch den Pädagogen befriedigenden Ende geführt zu haben, gebührt vor allem Schulinspektor K. Bürki.

Worin bestehen nun die neuen pädagogischen Rekrutenprüfungen?

Zunächst muß gesagt sein, daß sie nicht mehr vor, sondern während der Rekrutenschule durchgeführt werden. Die Prüfung zerfällt in eine schriftliche und eine mündliche Prüfung. Die schriftliche Prüfung wiederum umfaßt die Abfassung eines Aufsatzes und eines Briefes. Dabei wird betont, daß im Gegensatz zur alten Prüfung, bei der oft der Fehler gemacht wurde Themen zu stellen, die den jungen Mann in einen ihm völlig unbekannten Gedankenkreis versetzten, heute der Grundsatz gelte: „Der Rekrut soll aus der Welt heraus schreiben, in der er daheim ist." Das Aufsatzthema soll also möglichst dem Erlebniskreis des Rekruten entsprechen. Als Ergänzung wird ferner die Abfassung eines Briefes verlangt, das in der Höflichkeitsform, eine kurze Mitteilung, Anfrage oder einen Auftrag zum Gegenstand hat. Für beide Arbeiten, Brief und Aufsatz, wird den Rekruten zusammen eine Stunde eingeräumt. Die Bewertung der Arbeiten richtet sich in erster Linie nach Inhalt und Ausdrucksfähigkeit.

Die mündliche Prüfung wird mit Gruppen von fünf bis sechs Rekruten durchgeführt. Nach dem für die Durchführung der Rekrutenprüfungen aufgestellten Regulativ (1938) soll die Prüfung einer Gruppe (Dauer 35 Minuten) folgenden Verlauf nehmen:

„Ausgehend von irgend einer, dem geistigen Gesichtskreis der Prüflinge naheliegenden Frage aus dem Alltag, aus ihrem Berufe, aus Zeitereignissen, namentlich auch aus dem aktuellen Gemeinschaftsleben in Gemeinde, Kanton und Bund, sind in beliebiger Reihenfolge geographische, wirtschaftliche, geschichtliche und verfassungskundliche Dinge in den Kreis der Besprechung einzubeziehen, alles möglichst im Zusammenhang mit der Hauptfrage, sodaß der Prüfungsgang ein abgerundetes Ganzes bildet." Und weiter: „Die Rekruten sind nicht der Reihe nach zu befragen."

Die Rekrutenprüfung ist somit kein Examen mit Abfragen bestimmter Tatsachenkenntnisse, sondern ein Prüfungsgespräch mit allen Prüflingen zugleich, ein Meinungsaustausch, wobei dem Prüfenden die nicht leichte Aufgabe zufällt, den Gang der Prüfung so zu leiten, daß alle die bereits genannten Gebiete einbezogen werden. Wohl will man über die Kenntnisse der Rekruten einen Einblick gewinnen; das Hauptgewicht aber liegt auf Überlegung, Prüfung der Urteilskraft, Erkennen von bestehenden Problemen und auf Urteilsbildung.

Eine derartige Prüfungsform ist nicht einfach. Sie erfordert von den Prüfenden (Experten) genaue und weitblickende Vorbereitung und während der Prüfung — die nebenbei gesagt im Dialekt erfolgt — große Gewandtheit. Eine noch schwierigere Arbeit aber hatte der Oberexperte der Rekrutenprüfungen zu vollbringen: die Auslese der einzelnen Experten.

Für die Rekrutenprüfungen des Jahres 1940 wurde das ganze Gebiet der Schweiz in sieben Prüfungskreise eingeteilt, die je drei bis sechs Waffenplätze umfassen. Ein Kreisexperte überwacht und organisiert die Prüfungen seines Kreises. Jedem Waffenplatz steht ein sog. 1. Experte vor. Die gesamten Prüfungen unterstehen dem eidgenössischen Oberexperten.

Die pädagogischen Rekrutenprüfungen sind heute wiederum ein Bestandteil der gesamten Rekrutierung unserer Armee geworden. Wenn sie auch weiterhin im Sinn und Geist ihres Schöpfers durchgeführt werden, dann darf man ihnen freudig zustimmen. Sie werden sich bestimmt für unser Schulwesen, vor allem aber für die nationale Erziehung unserer Jugend nur fördernd auswirken.

K.

Die aschgraue Hose

Sie war eigentlich nicht aschgrau, aber „aschgrau" war ein Ausdruck meines Vaters. Mein Papa war Lehrer; wenn er einen Schüler etwas gefragt und eine falsche Antwort bekam, dann sagte mein Vater immer, daß es aschgrau sei, sich mit solchen Taugenichtsen herumschlagen zu müssen. Wenn der Vater mit einem Kollegen über politische Dinge diskutierte, brauchte er sehr oft den Ausdruck von „aschgrauer Politik und Protektion", von „aschgrau hohen Steuern", „aschgrauer Verschwendung von Staatsgeldern" usw. In unsern Kindergehirnen prägte sich das Wort ein, als wäre es in Stein gemeißelt worden. Daher muß ich nun von der „aschgrauen Hose" erzählen, die gar nicht aschgrau, sondern hechtgrau aussah. Sie war übrigens nicht mehr neu. Wie es in kinderreichen Familien eben vorkommt, so war die Hose der Tradition wegen aus

einem Paar abgetragener des Vaters entstanden. Vielleicht hätte sie auf ihrem irdischen Leidensweg noch mehrere Wandlungen mitgemacht, wäre ihr nicht durch meine frevle Hand jede weitere Lebensmöglichkeit abgeschnitten worden. Es war ein schönes Kleidungsstück gewesen, und als ich es zum ersten Male tragen durfte und an meinen Beinen hinabsah, da kam ich mir königlich wichtig vor.

So ging ich zur Schule, gleichsam mit dem moralischen Beistand der neuen Hose. Gerade in jener Epoche meiner Jugend machte ich in der Geschichtsstunde die Bekanntschaft der alten Griechen, deren heroische Taten meine Kameraden und mich anspornten, es diesen Helden gleichzutun. Jeder wollte Spartaner sein und in der Schlacht von Thermopylä mutig kämpfen. In den Schulpausen gab es griechische Kämpfe. Die schlechten und mittelmäßigen Schüler waren dazu verurteilt, die Perser verkörpern zu müssen, indessen wir andere Griechen. Die erbitterten Kämpfe auf dem Schulhofe wurden oft bis ins Klassenzimmer hineingetragen und dort fortgesetzt, bis die gestrenge Miene des Lehrers unter der Türe auftauchte und uns nötigte, mit dem geistigen Leben der Griechen in nähere Fühlung zu treten. Aber Homers Dichtungen bedeuteten uns damals nicht viel mehr als die verhaßten Grammatikbücher. Mit den alten Griechen war unser Gymnasium nur noch durch die pantomimischen Darstellungen der Schlachten verwandt. Einmal kämpften wir Spartaner unter Führung unseres Leonidas erbittert gegen die Uebermacht der Perser. Wir konnten unsere Stellung hinter einer Schulbank lange halten, bis der Anprall des Gegners an die Bank, welche uns als Verschanzung diente, so groß war, daß die darin hängenden Tintenfäßer in hohem Bogen herausflogen und die Sonne verfinsterten, so daß wir wahrhaft im Schatten kämpften. Unser Primus als Leonidas brauchte den klassischen Ausspruch: „Wenn eure Tintenfässer die Sonne verfinstern, dann kämpfen wir im Schatten." Drohende Schatten stiegen nun auch wirklich empor, denn eines der teuflischen Geschosse war auf meiner hechtgrauen Hose gelandet, so daß ich schwerverwundet aus dem Schlachtgetümmel verschwand, um den Schaden mit frischem Brunnenwasser wieder gutzumachen. Als ich tief niedergeschlagen ins Schulzimmer zurückkehrte, hatte der Unterricht bereits begonnen. Was sich da zutrug, brauche ich nicht zu schildern, davon kann sich jedermann selbst ein Bild machen.

Als ich aber mittags mit der zerstörten Hose heimwärts trollte, reifte in mir der Plan, die Hose zu färben. Dort wo nämlich der große Tintenfleck war, beobachtete ich eine zarte aschgraue Tönung, die sich viel vornehmer ausnahm als die hechtgraue.

Zu Hause angekommen, legte ich das gefährliche Keidungsstück alsbald ab, um es mit einer älteren Hose zu vertauschen. Dies geschah zur großen Befriedigung meiner Eltern, welche diese Sorgfalt und Schonung meiner Hose nicht genug loben konnten. Als nun am gleichen Abend die Dämmerung herniedersank, stahl ich aus des Vaters Stube eine Flasche Tinte. Mit dieser Flasche unterm Arm, einer Waschschüssel und der hechtgrauen Hose verschwand ich in einem nicht näher zu bezeichnenden Ort, den ich sorgsam von innen verriegelte. Die Arbeit war schnell getan. Die Tinte goß ich weg, und die Hose hängte ich vor meinem Mansardenzimmer auf dem Estrich auf.

In dieser Nacht schlief ich wie ein Held nach gewonnener Schlacht, aber schon früh morgens, ehe die Hähne krähten, sah ich nach dem Ergebnis meiner großen Tat. Die Hose sah schrecklich verkrüppelt aus, wie eine ägyptische Mumie, steif wie ein geräucherter Hering baumelte sie an der Leine. Beinahe hätte ich das Experiment meiner chemischen Färberei für mißglückt gehalten, da erfuhr ich von meiner Mutter, daß großer Wäschetag sei, und so stahl ich mich an diesem Tage zwischen Suppe und Kartoffeln rasch in den Bügelraum und glättete in aller Hast die nunmehr aschgraue Hose. Damit glaubte ich das Schicksal bezwungen zu haben. Freilich war der ursprüngliche Schandfleck noch dunkler geworden, aber davon merkte kein Mensch etwas, zudem wußte ich diesen Flecken mit meinem Kittelzipfel virtuos zu verdecken. Ich hatte diese Sache schon längst vergessen, als die Ferien herangerückt waren. Schon am ersten Ferientag kam ich mit meiner ehrwürdigen Familienhose in ein furchtbares Ungewitter. Die ältesten Leute jener Gegend behaupteten, daß es seit hundert Jahren nie mehr so intensiv geregnet habe.

Total durchnäßt kehrte ich ins Hotel zurück, in welchem unsere Familie logierte. Schon auf dem Wege dahin hatte ich bei gelegentlichem Umdrehen bemerkt, daß ich in dem erweichten Kies der Straße bläulichschwarze Spuren hinterließ. Ich machte meinen Ferienkameraden darauf aufmerksam. Wir kamen überein, daß es ein Naturwunder sein müsse, das wohl mit dem Eisengehalt des Regens zusammenhängen müsse. Im Hotel wartete die Mama bangen Herzens auf mich, sie hatte, besorgt wie sie immer war, bereits warme Kleider für mich zurecht gelegt, und als ich mich nun entkleidete, da sahen meine Unterhosen aus wie die eines Kaminfegers. Die Mutter, welche mit den schnupfenfeindlichen Strümpfen daneben stand, war nicht wenig erstaunt, aber meiner Hypothese vom Eisengehalt des Regenwassers schenkte sie keinen Glauben. Meine Argumente von Meteoreisen und dergleichen Dingen nützten gar nichts, da die Mutter beweisen konnte, daß andere Leute auch nicht schwarzblau geworden waren.

Durch ein geschicktes Frag- und Antwortspiel mußte ich mehr und mehr von meiner Naturwundertheorie abrücken und schließlich die richtige Ursache verraten. Der Fall war so neu, daß ich nicht einmal bestraft wurde. Der Vater sprach bloß von einer aschgrauen Hose. Sie hat bald darauf das Zeitliche gesegnet.

Paul Frima.

Blätterfall

Von Rudolf Riesenmey

Welkende Blätter hemmen mir den Schritt.
Grün, braun, rot, golden glühn die Todgeweihten. —
So nimmt ein jeder Tag wohl im Entgleiten
Ein dürres Blatt vom Baum des Lebens mit . . .

Und wie das Laub, das müd am Boden rollt,
Der Herbst erst tönte, wird in unserm Leben
Das Schicksal jedem Tag die Farbe geben,
Grün oder grau, vielleicht — ein Stücklein Gold!